

Gedanken zum 25. Jahressonntag

Liebe Mitchristen,

die Lesungen des heutigen Tages beschäftigen sich mit Fragen nach dem Sinn des Lebens. Wofür lebe ich, wofür sterbe ich? Was wird von mir erwartet? Was finde ich auf der Suche nach Antworten?

Im Hintergrund des Gleichnisses, das Jesus heute erzählt, um seinen Zuhörern zu erklären, wie es im Himmelreich zugeht, ist die uralte Frage nach der Lohngerechtigkeit. Eine allgemeingültige Definition für Lohngerechtigkeit gibt es bis heute nicht und wird es wohl nicht geben. Eine typische Antwort auf diese Frage ist: „Das kommt darauf an.“ – Worauf denn?

Lohn ist Entgelt für Arbeitsleistung. Den einen geht es um einen angemessenen Anteil an den Erlösen aus den erbrachten Leistungen. Dann steht theoretisch dem, der einen größeren Anteil an den Leistungen erbracht hat, ein höherer Lohn zu. Diesen Anteil zu bestimmen, ist nicht einfach. Geht es um geleistete Arbeitsstunden, um Geschicklichkeit, um Fleiß oder um übernommene Verantwortung? Hinzu kommt die Frage, wem welcher Teil des Gewinns zusteht, der durch den Einsatz von Kapital und die gemeinsame Arbeit erwirtschaftet wird. Habgier ist hier oft der Grund für großes Unrecht, weil sie einer angemessenen Aufteilung im Wege steht.

Den anderen geht es um den Betrag, den der Arbeitnehmer für seine Arbeit fordert. Dann ist der Lohn umso niedriger, je mehr Menschen auf der Suche nach Arbeit sind oder je niedriger die Lebenshaltungskosten für sie sind, damit sie es sich leisten können, für einen niedrigen Lohn zu arbeiten. Diese Systematik führt leicht zu Ausbeutung durch Hungerlöhne, vor allem in Entwicklungsländern. Umgekehrt gibt es in manchen speziellen Berufsgruppen solche, die aufgrund exklusiver Fähigkeiten ihre Marktposition ausnutzen und maßlose Lohnforderungen stellen. Beispiele sind Börsenmakler, IT-Spezialisten und Piloten. Deren Forderungen können sogar schon an Erpressung grenzen.

Der Weinbergbesitzer verfolgt diese beiden Ansätze mit jeweils hohem Unrechtspotenzial nicht. Er schaut darauf, welchen Bedarf die Angeworbenen haben. Ein Denar war zur Zeit Jesu der Betrag, den eine Familie pro Tag benötigte, um ihre Lebenshaltung zu bestreiten. Das Verhalten des Weinbergbesitzers korrespondiert hier mit der Erfüllung der Vater-Unser-Bitte „unser tägliches Brot gib uns heute“.

Der Gedanke, dass ein Lohn für die Grundbedürfnisse ausreichen sollte, spielt in der Diskussion über den gerechten Lohn bis heute eine große Rolle als Anforderung an den Sozialstaat. Er trägt durch Festlegung von Mindestlöhnen diesem Aspekt Rechnung oder springt mit Sozialleistungen ein, wo Menschen ihre Grundbedürfnisse aus eigener Kraft nicht erfüllen können.

Was heißt das nun für das Himmelreich? Im Himmel findet die Methode des Weinbergbesitzers Anwendung. Damit scheiden wesentliche Quellen für Ungerechtigkeiten aus. Wir können

voller Zuversicht dem Himmelreich entgegensehen. Jeder darf darauf vertrauen, dass ihm kein Anteil der Liebe Gottes vorenthalten wird und sein Anteil an der Liebe Gottes für sein Leben ausreicht. Wir alle sind Kinder Gottes, die von ihm gewollt, von ihm geachtet und umsorgt sind. Da kommt es nicht auf eine irgendwie begrenzte Menge von Liebe an, an der jeder seinen Anteil haben kann. Und es kommt auch nicht darauf an, in welchem Ausmaß der Einzelne Frömmigkeitsleistungen erbringt. Und für Forderungen auf ein bestimmtes Maß an Liebe ist im Himmel kein Platz. Wir können uns nun mal die Liebe Gottes nicht verdienen oder sie vergrößern, sondern wir dürfen sie dankbar annehmen.

Mit seiner Beschreibung des Himmelreichs tritt Jesus auch denen entgegen, die das Lebensschicksal einzelner Menschen nicht akzeptieren wollen, weil es ihnen ungerecht erscheint. Als Beispiele nennen sie Kinder, die dem Hungertod ausgeliefert sind, Opfer von Kriegen und Naturkatastrophen oder auch Einzelschicksale von Menschen, die früh und qualvoll gestorben sind, obwohl sie ein Leben geführt haben, bei dem sie sich aufopferungsvoll um andere gekümmert haben. Sie wollen Gott an ihrem Gerechtigkeitsempfinden messen und beurteilen. Letztlich geht es hier aber darum, zu sein wie Gott. Wir wissen aus der Bibel, dass dieses Verlangen ins Unglück führt.

Noch ein wichtiger Aspekt: Jesus spricht davon, wie es mit dem Himmelreich **ist** und nicht etwa sein wird. Das heißt, wir leben jetzt schon in der Liebe Gottes, wenn wir uns ihm öffnen, uns sozusagen auf den Marktplatz stellen und unsere Sehnsucht danach zum Ausdruck bringen, von Gott geliebt zu werden.

Gott läuft niemandem hinterher, sondern nimmt alle an, die sich ihm zuwenden. Und noch etwas: Der Weinbergbesitzer schickt keine Verwalter, sondern lädt persönlich und unmittelbar alle ein, die auf den Marktplatz kommen. Unser Glaubensleben erweist sich damit als eine unmittelbare persönliche Gottesbeziehung, für die wir uns öffnen müssen. Es liegt an uns selbst, dass die Beziehung zu Gott zustande kommt, die er uns in Liebe anbietet. Es kommt darauf an, dass wir diese Beziehung Tag für Tag leben.

Freuen wir uns über diesen Gott, der uns wie der ganz besondere Weinbergbesitzer aus dem Gleichnis begegnet. Amen.

